

SK 12/470

2000

Senckenbergische Bibliothek  
Frankfurt a. Main

Weber  
Landes-Cultur  
und  
Vertheilung der Allmenden  
oder gemeinen Hütungen.

Vorgelesen

in der ersten General-Versammlung des land-  
wirthschaftlichen Vereins der Abtheilung  
für den Kinzig-Kreis,

von

dem landesherlichen Commissarius

F. A. Hennemann,

Großh. Bad. Obervogt und Kreisrath, der Weltweis-  
heit Doktor, Mitglied des landwirthschaftlichen Ver-  
eins, Mitglied des Kunst- und Industrie-Vereins  
in Karlsruhe, der allgemeinen schweizerischen Gesell-  
schaft für die Naturwissenschaften Mitglied.

Offenburg, am 9. des Herbstmonats 1825.

Nam is domum cultissimum rus habebit, qui et colere sciet et poterit et volet nec rursus faciendi aut impendendi voluntas profuerit sine arte, quia caput est in omni negotio, maxime que in agricultura, in qua voluntas facultas que citra scientiam saepe magnam dominis afferunt jacturam.

Denn nur dessen Feld wird am Besten bestellt seyn, welcher, nebstdem daß er die erforderlichen Kosten zum Anbau willig und gern darauf verwendet, auch die zur Landwirthschaft nöthige Wissenschaft und Kenntniß besitzt; denn, so wie bei jedem Unternehmen Alles darauf ankömmt, mit welcher Geschicklichkeit und Wissenschaft solches betrieben wird, so ist dieß ganz vorzüglich der Fall bei der Landwirthschaft, wo Mancher mit der besten Absicht und allem Aufwande von Zeit und Kosten dennoch großen Schaden leiden muß, weil die zu dem ganzen Geschäfte erforderlichen Kenntnisse und Wissenschaften abgehen.

L. S. M. Columella  
de re rustica.

Hochzuverehrende  
Hochgeachtete Herren!

Wenn auch schon jede Gelegenheit, durch welche einblicksvolle, die Wissenschaften liebende Männer sich einander nähern und kennen lernen, schätzbar bleibt: so muß die gegenwärtige Veranlassung dem Freunde des Vaterlandes zwiefach willkommen seyn.

Mühsamer Anbau des Landes, Verbesserung unserer Landwirthschaft in ihren vielen, so mannfaltigen Zweigen sind die Absicht, der Zweck dieser Versammlung.

Könnte auch wohl ein wichtigerer Zeitpunkt dafür gedacht werden, als der gegenwärtige, in welchem alle Verhältnisse im ökonomischen Zustande der Staaten verflücht, durcheinander geworfen, und der frühere Gang der Produktion, der Industrie und des Handels gleichsam in ganz andere Richtungen verzogen sind, weil die Art und Größe der Consumption überall eine ganz andere Gestalt annehmen.

Darum, meine Herren! ist es gut, wenn denkende, praktische Männer in selbst vertrauender Stärke zusammen treten, um Licht und Wahrheit zu verbreiten,

weil durch Mittheilung nützlicher Versuche und Arbeiten, durch Austausch interessanter Ideen, Beobachtungen und Entdeckungen im ganzen weiten Gebiete der Landwirthschaft die Lösung solcher Aufgaben, welche allgemeine Theilnahme verdienen, am Besten und Geschwindesten erreicht werden kann.

Welch fruchtbares herrliches Feld öffnet sich hier dem menschlichen Forschungsgeiste! Je thätiger ein jedes Glied unsers Vereins in seinem Fache, welches es sich auserlesen hat, arbeitet, mit desto glücklicherem Erfolge werden wir unsere Bemühungen insgesammt gekrönt sehen, und ein angenehmes, herzerhebendes Gefühl wird unsere Brust beleben, einer wahrhaft fruchtbringenden Gesellschaft anzugehören.

In der That! wichtig, weitumfassend ist der Gegenstand, mit welchem wir uns hier zu beschäftigen haben, und darum darf ich auch erwarten, daß Sie mir erlauben, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wenn ich bei dieser feierlichen Gelegenheit einige Worte über Landes-Cultur, und besonders über die Landwirthschaft in unserem Ringkreise rede.

Nicht daß ich mir anmaßen könnte, zu glauben, hier etwas Neues oder Unbekanntes zu sagen; mein Wunsch, meine Absicht gehen nur dahin, unsere einsichtsvollen Oekönomen und praktischen Landwirthe zu veranlassen, ihre gemachten Erfahrungen, gesammelten Beobachtungen und etwaigen Vorschläge über Alles,

was Cultur und Landwirthschaft betreffen kann, in unseren künftigen periodischen Sitzungen zur Belehrung und Anstellung weiterer Versuche gefällig mitzutheilen.

Der Ackerbau ist so alt als das Menschengeschlecht, dessen früheste Beherrscher schon sich eine vorzügliche Angelegenheit daraus machten, ihre Völker so viel möglich darin zu unterrichten.

Niris, König in Aegypten, von welchem Lande die Civilisation ausgieng, machte seine Unterthanen mit dessen Vortheilen bekannt.

Nach dem Zeugnisse Diodor's von Syzilien war es die dortige Königin, welche den Gebrauch des Getreides, säen, und pflügen in ihrem Lande lehrte, von wo aus die Griechen es erlernten.

Die Schriften des Eutropius unterrichten uns, wie König Saturn in Italien den Ackerbau einführte, sein Volk selbst die Geräthschaften fertigen, brauchen und verbessern lehrte. Die Menschen, welche diese Vortheile sehr bald kennen lernten, setzten diese ihre Herrscher, welche so wohlthätig auf der Erde unter ihnen herumwandelten, zur Dankbarkeit unter die Zahl der Götter, und bezeichneten diese glücklichen Tage mit dem Namen des goldenen Zeitalters, Saturnia regna.

Vorzüglicher Erwähnung in der Geschichte des Ackerbaues und der Cultur in Deutschland verdienen hier die ersten Trisken Glaubensboten und der Orden des hl. Benedikt; denn schon im siebenten Jahrhun-

bert wurden vom Main bis an die Donau herauf und den Harz herab von den frommen, fleißigen Mönchen Wälder gelichtet, Felder und Gärten urbar gemacht, und südlüche Früchte angepflanzt.

Die Capitularien Karl's des Großen, diese Wunder jener Zeiten der Noth und Barbarei, unterrichten uns, mit welcher Sorgfalt dieser große Monarch auf seinen Mäuerhöfen für den Anbau aller Arten von Getreide und Früchten gesorgt hat, während derselben Zeit, als er an der Spitze seiner Armeen stand.

In China, wo Alles auf einen hohen Grad der Cultur getrieben wird, eröffnet der Kaiser alle Jahre gegen Mitte des März den Ackerbau in eigener Person, umgeben von den Großen seines Reiches und dem Glanze seines Hofstaates, um die hohe Wichtigkeit des Ackerbaues zu beweisen. Nachdem er mit dem Pfluge, welcher von zwei schön gezierten Ochsen gezogen wird, einige Furchen der Länge nach auf dem Felde gezogen, übergibt er solchen den Mandarinen, die nacheinander diese Arbeit mit aller Geschicklichkeit verrichten.

Die Annalen der brittischen Agricultur erzählen, daß jene brittischen Landleute, als sie ihrem Könige bei seiner Durchreise zweihundert Pflüge zu beiden Seiten des Weges aufstellten, welchen er durchfahren mußte, nichts Anderes damit sagen wollten, als daß sie durch ihren blühenden Ackerbau glücklich seyen.

Doch wozu bedarf es der Anführung fremder Beispiele? Sahen wir nicht dasselbe in einer der untern Gegenden unsers Landes, als die Gemeinden eines ganzen Amtes mit ihren frohen, wohlgenährten Heerden zu beiden Seiten der Landstraße hielten, über welche Ihre Königliche Hoheit unser gnädigster Großherzog und Protektor, als Höchstselben das Land bereiseten, fuhren? Und, wer könnte sie vergessen, die huldvollen Worte, in welchen der Regent sich über diesen ihm unerwartet angenehmen Anblick ausdrückte!

Der Ackerbau ist die sicherste Grundfeste der Subsistenz des Staates, weil er den Einwohnern die unmittelbarsten, die unentbehrlichsten Mittel des Unterhalts liefert, und dem Kunst- und Gewerbefleiß in Rücksicht der mancherlei rohen Stoffe den nöthigen Unterhalt gewähret. Je vollkommener und ausgebreiteter der Ackerbau in einem Staate, desto größer ist auch dessen Wohlstand, und wenn dieser seinen Reichtum auf den Flor des Ackerbaues gründet, so bleibt er zu allen Zeiten selbstständig; er bleibt unabhängig vom Auslande, und wird diesem im Gegentheile unentbehrlich, weil er die erste einzige Quelle alles Lebens, alles Reichthums, alles Wohlstandes ist. Er allein kann geben, die übrigen Gewerbe empfangen von ihm; Handel und Verkehr spornen ihn an, beseelet ihn, muntern ihn auf durch Umtausch ihrer Waaren, deren er genießen magte, gegen seinen Ueber-

fluß; aber nur auf ihn sind sie gegründet, nur von ihm, nur für ihn bestehen sie, und erhalten sie sich.

Schlagen wir die Bücher der Geschichte auf, und ein schmerzliches Gefühl wird sich unserer bemächtigen, wenn wir lesen, welch trauriges, freudeleeres Leben die Bewohner jener Länder führen mußten, welchen, ob sie gleich längst schon ihre Verfassungen hatten, ihr Vöden dennoch nur eine kümmerliche Subsistenz sichern konnte, weil sie mit den eigentlichen Vortheilen des Ackerbaues und dessen wohlthätigem Einwirken auf alle Stände der Gesellschaft noch nicht bekannt waren; denn was war England unter Egbert? Dänemark unter Harrald? Ja! was waren noch im siebenzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Würtemberg, die Pfalz, ja unser eigenes gesegnetes Vaterland, in welchen Ländern überall der Ackerbau auf einer so hohen Stufe der Cultur dormal steht!

Es ist beinahe unglaublich, welche Fortschritte seit 20 Jahren im Gebiete der Landwirthschaft und allen ihren Theilen in Deutschland gemacht worden sind. Sechszehn bestehende ökonomische Societäten und landwirthschaftliche Vereine, bei welchen wir die Namen der angesehensten vornehmsten Staatsmänner lesen, deren Werth und Verdienste um die Wissenschaften entschieden sind; der ausgezeichnetsten Gelehrten von allen Fächern des In- und Auslandes, welche unter ganz besonderm Schutze der Regenten und persönlicher

Theilnahme der Fürsten des Landes sich besizern, ihre Kenntnisse und Erfahrungen mitzurheilen, liefern den Beweis, welch hoher Werth auf Vervollkommnung des Ackerbaues und der Viehzucht, dieser ersten Grundfeste der ganzen Landwirthschaft, in Deutschland gesetzt wird.

Ueberall erblickt man reges Leben in allen Zweigen der Landwirthschaft; von dem Vornehmsten bis zum einfachen Privatmann bewährt sich hierin ein erfreuliches Streben nach Vollkommenheit.

Doppelte Pflicht eines Jeden ist es nun aber auch, so viel in seinen Kräften steht, mitzuwirken, den Sinn für Cultur nicht nur in sich zu beleben und zu bewahren, sondern auch in Andern durch die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel theils zu erwecken, theils zu beleben und zu erhalten.

Niemand wird wohl zweifeln, daß ein zahlreicher, wohlgenährter Viehstand die Hauptbasis und erste Verbindung der ganzen Landwirthschaft in allen ihren Theilen ausmacht. Denn, nebstdem daß Milch, Käse und Butter sowohl auf dem frugalen Tische in der Hütte des armen Tagelöhners, als auf den reich besetzten Tafeln in Schlössern und Pallästen durchaus unentbehrliche Artikel sind; nebstdem daß wir durch die Viehzucht Fleisch, Haut, Wolle, Haare, Fett, Darmsaiten, Horn und die zu so vielfachem Gebrauche ganz unentbehrlichen Knochen erhalten, ist bekannt,

daß ohne hinlänglich ausreichenden Düng oder Befruchtung weder der Ackermann seine Felder, noch der Winger seine Weinberge, der Oekonom seine Handelspflanzen, der Gärtner seine Beeten und Treibhäuser zu bestellen vermag. Wir sehen so viele hundert, ja tausend Morgen Matten, Wiesen und andere Grundstücke jetzt beinahe ohne Vortheil für den Eigenthümer, weil er sich nicht im Stande befindet, den Grund und Boden, von welchem er doch alle Jahre Nutzen ziehen will, gehörig zu erfrischen; darum muß die erste, die Haupt Sorge dahin gerichtet seyn, alle Mittel aufzusuchen, wie der Viehstand kann vermehrt, mehr Düng zur Besserung des Landes erzielt, die Hindernisse aber, welche im Wege stehen, vorderst am besten beseitiget werden.

Es ist meine Absicht nicht, hier über Bereitung, Anlegung und Verwendung des Düngers, dessen so mancherlei Gattungen aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche zu sprechen; eine heut zu Tage der Landwirtschaft unentbehrlich gewordene Wissenschaft, wovon, wie uns die deutsche Geschichte lehrt, unsere Vorfahren, die alten Germanen, im vierten Jahrhundert schon eine dunkle Idee hatten, als sie auf manchen ihrer Aecker durch Mergel und Kalk Meliorationen vorzunehmen anfiengen. Später lernten sie den Gebrauch des animalischen Düngers kennen. Die alten Griechen und Römer, welche unter ihrem schönen Himmel und milden Klima keine Versuche be-

kamen, ihre Wohnsitze zu verändern oder zu verlassen, waren sehr frühe mit der Wirkung des Düngers bekannt, wie wir bei Columella in seinen Schriften über den Ackerbau umständlich lesen.

Die Griechen waren von dem Nutzen des animalischen Düngers bei dem Ackerbaue so überzeugt, daß sie Nugias, König zu Elis, welcher mehrere tausend Stücke Rindvieh hatte, und dem sie die Erfindung, den Dünger bei dem Ackerbau mit Vortheil zu verwenden, zuschrieben, zur Dankbarkeit unter die Zahl der Götter versetzten.

Die nämliche Ehre erwiesen die ersten Einwohner Italiens dem Stercurius, welchen sie als Urheber der Landwirtschaft betrachteten, weil er lehrte, wie man sich dabei des Düngers zu bedienen habe.

Eines der Haupthindernisse des Ackerbaues und der Viehzucht finden wir in dem Fortbestehen der Almenden, gemeinen Wälden und Hütungen, deren, ungeachtet so mancher zu deren Abschaffung erlassener Verordnungen, laut eingezogenen verlässigen Notizen mehrere tausend Morgen im Königreiche, so wie vor Jahrhunderten, auch noch in unsern Tagen zu sehen sind; und darum habe ich mir vorgenommen, einige Worte hierüber hier zu sagen.

Wenn ich von Gemeinheiten spreche, so sind hier gewisse Strecken Landes darunter zu verstehen, welche ungetheilt zur Hut und Trift dienen, so, daß jeder

Inwohner einer Gemeinde, welcher Orts- und In-  
sassenrecht hat, oder auch mehrere benachbarte Ge-  
meinden zusammen ihr Vieh darauf zu treiben be-  
rechtiget sind.

Dies geschieht gewöhnlich durch einen dafür ge-  
dingten gemeinen Hirten. An manchen Orten aber  
ist es den zur Weide Berechtigten überlassen, den zu  
solch gemeinschaftlicher Benutzung bestimmten Weid-  
gang nach Gutfinden das ganze Jahr hindurch mit  
ihrem Vieh zu betreiben, ohne dessfalls an gewisse  
Geseze oder Bestimmungen in Hinsicht der Zeit oder  
der Nutzung selbst gebunden zu seyn.

Die Allmende oder gemeine Hut und Trift ist die  
Kindheit der Landwirthschaft, gleichsam der Uebergang  
von dem Stande des Jägers zu den engeren Verbin-  
dungen des landwirthschaftlichen Lebens; Ueberbleibsel  
jener Zeiten, da die Länder noch nicht kultivirt waren.

In der natürlichen Wildheit eines Landes ist das-  
selbe mit Wäldern und Wiesen bedeckt; die rohen,  
unwissenden Inwohner wissen nichts Besseres anzu-  
fangen, als die Wälder nach wilden Thieren zu durch-  
streifen, und ihr zahmes Vieh auf fetten Triften zu  
hüten, welche überall überflüssig vorhanden und Allen  
gemein waren.

Dieses wilde Volk fängt endlich an, den Nutzen  
des Ackerbaues kennen zu lernen; man reißt den Boden  
um, so gut es gelingen will; man macht die frucht-

barsten Gegenden zu Aekern, und das Eigenthum  
findet nach und nach Statt. Allein, dieß geschieht  
anfänglich so wenig, daß man noch genugsam Weide  
für das Vieh übrig behält; und, da man es sehr be-  
quem fand, hinter dem Vieh müßig zu liegen, so sah  
man es als eine Nothwendigkeit an, einen guten Theil  
von der Oberfläche des Landes zu gemeinen Weiden  
und Triften liegen zu lassen.

Ungeachtet bei nach und nach erfolgter besserer  
Cultur pflanzte sich dieses Vorurtheil fort, und un-  
geachtet das Vieh bei der Gemeinde so stark ange-  
wachsen war, daß diese nach und nach immer vermin-  
derten und aus gänzlichem Mangel der Cultivirung  
sehr mager gewordenen Triften oder Allmenden wenig  
oder nichts mehr zur Fütterung und Sättigung des  
Viehes beitragen können, so blieb man doch immer  
noch an diesem alten Vorurtheile kleben, so, daß man  
glaubte, es sey unumgänglich nöthig, dergleichen ge-  
meine Triften und Weiden zu haben.

So gieng es, bis auf unsere Tage, und ungeach-  
tet des hohen Standes der Cultur konnte man den-  
noch nicht dahin gelangen, die Allmenden oder Hü-  
tungen überall abzuschaffen.

Diese gemeinen Weideplätze bestehen nun entweder  
in mageren dürren Gründen, so daß man glauben  
mögte, es seye nicht sowohl die Absicht, das Vieh,  
welches dorthin getrieben wird, zu füttern, als daß

hes durch die brennende Sonnenhitze, Insekten oder kalte Nordwinde abzumatten, und es um so hungri- ger am Abend in den Stall zu bekommen; oder diese Almenden liegen tief, und dann muß das Vieh in Sumpf, Morast und Lehm herum waten, und sich mit grobem, saurem Rohrgras kümmerlich durchbrin- gen, während die zunächst den Dörfern gelegenen, ausgemergelten Almendstrecken lange Weiden für die Gänseheerden abgeben müssen, und, was man kaum erwarten sollte, oft dessfalls noch in Schutz genom- men werden.

Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, daß vier Morgen Weideplatz zur Nahrung für eine Weide- Kuh den Sommer über hinreichen, ohne was den Winter hindurch zur Nahrung erfordert wird; setzen wir ferner voraus, man müsse für eine Stallkuh, welche bloß mit Gras, Heu und Grummet gefüttert wird, zwei Morgen Wiesen haben, und gegen dieses Verhältniß wird kein praktischer Landwirth etwas ein- wenden; denken wir uns endlich einen solchen gemeinen Weideplatz oder Almend zu einem Umfange von zwei- hundert Morgen, welche zu Wiesen gemacht werden könnten, so würden darauf nur fünfzig Kühe und zwar kümmerlich ernährt werden können, während von diesem nämlichen Plage, wenn er zu Wiesen umge- schaffen und alle Gemeinheit aufgehoben, hundert Stück Rindvieh, also das Doppelte im Stalle er- halten würde.

Nach der ganz gewöhnlichen Berechnung ist der Nutzen einer Stallkuh jenem von vier Weidekühen gleich, dieser doppelte Vortheil also eigentlich vier- fach, mithin richtig, daß eine Gemeinweide, zu Wie- sen gemacht, achtmal mehr einbringt, als wenn sie Weide geblieben wäre, wobei der Dünger, dieser hier höchst wichtige Gegenstand, gar nicht in Anschlag ge- bracht worden ist, welcher überdies mehr als man bei dem ersten Ueberblicke zu glauben geneigt ist, den Weideplatz selbst verdirbt, weil eine geraume Zeit vorüber geht, ehe der Dünger, welcher darauf fällt, vermaßen verwittert, daß diese Stelle wieder grün wird. Man hat es berechnet, daß auf diese Weise eine Heerde von etwa hundert Stück Rindvieh ein Stück Gemeinweide von etwa vierzig Quadratruthen im Graswuchs binnen vier Tagen auf lange Zeit verderbt.

Da wo zwei oder gar mehrere Gemeinden solch einen gemeinschaftlichen Weidgang benutzen wollen, geht es noch weit schlimmer; denn kaum ist mit An- fange des Frühjahrs der Schnee nur in etwas weg, so liegen die Hirten schon mit ihrem Vieh darauf, denn ein jeder Hirt befürchtet, nicht allein, daß der andere die öffentliche Weide mehr genießen mögte, als er, sondern er scheint sogar Furcht zu haben, es mögte etwa ein Hälmchen Gras Zeit und Raum ge- gewinnen, hervor zu wachsen, dieß muß gleich in der Geburt erstickt werden; das Vieh also, statt sich sat-



tigen zu können, wandert umher, und reißt vor Hunger und Verdruß die alten Stoppeln des Grases mit dem jungen Keim aus der Erde, frisst etwas davon, und läßt das Meiste wieder fallen. Dabei wird der noch weiche Boden von dem Vieh tief eingetreten, und viel junges Gras hierüber verdorben.

So nimmt diese Verwüstung mit jedem Tage zu, und es ist in der That als ein Wunder der glütigen Natur zu betrachten, daß bei solch einer Mißhandlung dergleichen Weidplätze noch auf den Grund ergiebig sind, als wir sie sehen.

Aber noch ein weiterer, höchst wichtiger Grund spricht für die Aufhebung gemeiner Hut und Triften, besonders wo die Aufsicht über das Weidvieh den Kindern überlassen wird, wie solches vorzüglich in Gebirgsgegenden gewöhnlich ist.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß dieser Hirtengeist, zu welchem die gemeinen Weiden und Triften in mehreren Gegenden des Landes noch in unsern Tagen durch die Hut Anlaß geben, die Quelle vielen Unglücks und des Zurückkommens mancher Gemeinde ist. Die Kinder werden hinter dem Vieh angetrieben, und sind sie nur ein wenig erwachsen, denselben die Aufsicht auf das Vieh ganz allein überlassen. Die Einsamkeit, die Mäscherei, welche der Kindheit eigen sind, und der Hunger, welcher aus dem Mangel entsteht, machen sie schon zu

kleinen Räubern; sie legen sich auf Stahlen der Baumfrüchte, und verkümmeln hierdurch die Obstbäume selbst; sie bestehlen die benachbarten Kartoffelacker, bemächtigen sich des Holzes, wo sie nur können, um solche zu braten. Treten endlich die kältern Herbsttage ein, so zerstören sie die Häge und Gartenzäune, holen aus den nächsten Gärten und Weinbergen Pfähle, und verschaffen sich Holz, woher sie können, um bei den auf ihren gemeinen Weidplätzen angeordneten Feuern sich vor Kälte zu schützen, wodurch nicht selten ein Stück des benachbarten Waldes angezündet wird. Bei übelm Wetter und Regen verkriechen sich diese Kinder in Höhlen, und spielen, unbekümmert um ihr Vieh, welches sich dann selbst überlassen, die angrenzenden Felder verwüstet. Durch diesen Müßiggang fallen diese jungen Viehhirten schon frühzeitig in Laster, welche sie für ihr ganzes Leben unglücklich machen, und oft der strafenden Gerechtigkeit in die Hände liefern.

Dies ist das traurige, aber getreue Bild der Folgen, welche das Hüten auf Almenden und gemeinschaftlichen Weidplätzen noch in der gegenwärtigen Zeit mit sich führt.

Aber! mögte man fragen, bei diesen Klagen, in die Augen springenden, so mancherfaltigen Vortheilen, welche die Vertheilung der gemeinen Weidplätze oder Almenden gewähret; wie ist die entschiedene Abneigung

jener Individuen, welche solche dermal inne haben, gegen derselben Vertheilung zu erklären?

Wir finden nicht selten Landleute, bei welchen, wenn man sich über Landwirthschaft, Feldarbeit, Weinbau, Nutzung des Viehes u. dgl. mit ihnen in Unterredung einläßt, man sich über derselben natürlich gefunden Verstand und große Fähigkeiten freuen muß; sobald aber die Rede von Vertheilung der Allmenden, Wäiden und Gemeinheiten ist; dann wälzen sich so gleich Mißtrauen, Abneigung, Widerwillen und Vorurtheile aller Art, gleich schweren Steinen des Anstoßes, der guten Absicht in den Weg, so, daß in der That oft seltene Beharrlichkeit erfordert wird, um nicht Alles aufzugeben, weil roher, blinder Eifer und Besorgniß, ein eingebildetes Recht oder Gerechtfame zu verlieren, dem Bauern nicht erlaubt, die gesunde Vernunft auf einige Augenblicke an die Stelle der erhigen Einbildungskraft und seiner schlimmen Laune zu setzen.

Anderer von kälterem Blute sehen auf die Vorschläge mit verächtlichem Blicke hin, weil sie sich nun einmal nicht denken können, daß nützliche Vorschläge über den Ackerbau und was dazu gehört, von Leuten zu erwarten seyen, welche nicht handgreiflich täglich selbst damit beschäftigt sind; und, will es Jemand dennoch versuchen, den Bauern von seinem Irrthum zu überzeugen, und ihn zu seinem eigenen Nutzen

eines Bessern zu belehren, dann gerathen Alle wider diesen ihren Wohlthäter in Aufruhr, betrachten ihn als ihren ärgsten Feind, und stoßen ihn mit Undank von sich.

Auf der andern Seite hört nun der Bauer manchen Juristen, welchen er zur Vertheidigung seiner eingebildeten Gerechtfamen zu Rathe zieht, und sein Patrocinium anruft, sprechen:

„Es fällt bedenklich, uralte Rechte ganzer Gemeinden, welche sie auf solche zur Theilung ausersehene Allmenden und gemeine Grundstücke Jahrhunderte hindurch hergebracht haben, umzustürzen; die Singuli würden verkürzt, weil der Viehstand und somit auch der Ackerbau leiden muß.

„Durch dergleichen Unternehmungen werde nur Zwist in die Gemeinden selbst gebracht; die Wörsther sollten vielmehr suchen, die bösen Folgen solcher Theilungen, welche zu schweren, kostspieligen Prozeßsen und daraus entstehenden hartnäckigen Feindschaften unter den Unterthanen und Mitnachbarn Anlaß gäben, abzuschneiden und zu vermeiden. Wer könnte auch den Bauern zwingen, seinen Acker oder Viehwaide gerade so und nicht anders zu benutzen, daraus gerade so viel und nicht weniger Frucht zu ziehen?

„Warum endlich derlei Zwang gerade bei Landleuten? welche hier mit Recht einwenden könnten:

„Unsre Allmende oder Gemeinwaide nährt nun ein-  
 „mal unser Vieh; wir sind mit dem Ertrage zufrie-  
 „den, zahlen unsre Abgaben, was geht all Anderes  
 „auf unserm Grund und Boden Andre an? Kein  
 „Machtspruch kann und darf an willkürlichem, jedoch  
 „unschädlichem Gebrauch des Eigenthums hindern;  
 „wofür sonst Landrecht und Gesetze? ?“

Jetzt entsteht ein allgemeines lautes Geschrei ge-  
 gen Neuerung.

Unter dem unverständlich und boshaften Vorwande,  
 daß die Waide das Eigenthum aller Mitglieder sey,  
 geben sich die Widerspenstigen den Schein des Rech-  
 tes, und suchen die bessere Cultur zu unterdrücken.

Die Vermöglichern suchen durch ihren Credit, An-  
 sehen und alle möglichen Mittel die Theilung der  
 Gemeinwaide zu hintertreiben, weil sie sich dann nicht  
 mehr auf Kosten der ärmern Klasse bereichern können;  
 die Ärmern, welche ohnedieß mit dem ihnen zukom-  
 menden Antheil im Anfange nicht viel Verbesserung  
 vornehmen können, schreien entweder aus Neid mit,  
 weil sie es den Reichen nicht sogleich nachzuthun im  
 Stande sind, oder weil sie auf gar mancherlei Weise  
 von den reichern Gemeindegliedern abhängen, daß sie  
 es nicht wagen dürfen, hier eine andere Meinung,  
 als jene, zu äußern.

Geht es doch auch bei diesem Geschäfte, wie bei  
 so vielen andern, daß immer Einige das Gute nur

darum nicht wollen, weil es Andere verlangen, oder  
 diese sich der guten Sache nur darum widersetzen,  
 weil sie von diesem oder jenem vertheidigt wird.

Jetzt wird ohne Weiteres der Weg Rechtens  
 eingeschlagen, der Casus durch alle juridische Formen  
 durchgeführt, alle Triebfedern in Bewegung gesetzt;  
 es entstehen Aktenstöße, und der Spruch *uti possi-*  
*detis* läßt Alles beim Alten, weil man sich nur be-  
 eifert, die Jurisprudenz auf den Leuchter zu stellen,  
 ohne zu bedenken, daß die Staatsklugheit hier alle  
 langwierige, öffentliche und Privat-Kassen erschöpfende  
 Prozesse zurückweist, weil nur das *utile bonum*  
*decorum* und *aequum* hier Statt haben soll; denn  
 Rechtswissenschaft und Staatsklugheit sind beide En-  
 keln der praktischen Weltweisheit, und jene Rechts-  
 gelehrten sind im Irthum, welche die nahe Ver-  
 wandtschaft Weiber verkennen wollen.

Dies sind die Motive, durch welche der Schlen-  
 drjan den Widerwillen des Bauern, sobald der lieben  
 alten Gewohnheit, sey sie auch noch so thöricht oder  
 schädlich, seiner Meinung nach zu nahe getreten wird,  
 noch mehr zu steigern, und alles Gute und Nützliche  
 zu hintertreiben stets bereit ist.

Lassen Sie uns solche mit der Fackel der Kritik  
 etwas näher beleuchten, und es wird sich zeigen,  
 welche Würdigung dieselben verdienen.

Niemand wird ältern Rechten der Privaten ihre Achtung/abspreehen, so lange sie nicht dem gemeinen Wohl entgegen stehen. Wie müßte es auch um die Wohlfahrt jenes Staates aussehen, wo man nicht strenge auf den Grundsatz hielte, daß das gemeine Wohl Privatvortheilen nie nachgesetzt werden dürfte? Heilig sind und bleiben die Rechte des Eigenthums, sie bleiben aber auch mit dem Wohl des Ganzen so enge verbunden, daß ohne dieses auch jene nicht mehr bestehen können.

Irrig ist die Meinung Jenes, welcher behauptet: Mein Gut ernährt nun einmal mich, ich bin mit seinem Ertrag zufrieden, bezahle die Abgaben, was geht all' Andres auf meinem Gut Andre an?

Nicht für sich allein ist er da, er ist ein Glied der politischen Gesellschaft, woraus das Ganze, der Staat, besteht; darum muß er auch nach Kräften für den Bedarf und das Wohl des Ganzen beitragen helfen, weil der Landmann nicht für sich allein bestehen kann, sondern auch seinerseits wieder des Ganzen bedarf, und den Bürger, den Lehr- und Wehrstand nöthig hat. Immer bleibt Einer des Andern Stütze, weil Keiner im Stande ist, durch sich selbst das sich zu verschaffen, was er braucht; denn so ist es durch die weise Einrichtung im Ganzen geordnet.

Der Gebrauch des Eigenthums kann nicht mehr unschädlich genannt werden, wenn er nicht so gut

möglich benutzt wird; und diese Unterlassung ist ein für das Allgemeine schädlicher Nichtgebrauch, im eigentlichen Sinne ein Mißbrauch dieser Freiheit.

Wer würde es wohl billigen, wenn Jemand sein altes, baufälliges Haus, dessen Anblick jedes Auge beleidigt, mitten zwischen schönen, gefälligen Gebäuden in diesem häßlichen Zustande stehen ließe, um zu zeigen, daß er als dessen Eigenthümer auf Niemandens Einrede zu achten brauche, oder wenn der Bauer seine Frucht, bloß um zu zeigen, daß er als Eigenthümer die Freiheit habe, damit nach Belieben zu verfahren, solche in das Wasser wirfe?

Eben so viel Mißbrauch der Freiheit ist es aber auch, wenn derselbe nicht so viel Früchte gewinnt, als er könnte und sollte, und dieß sogar noch seinem vernünftigen, besser gesinnten Nachbar untersagen will!

Müssen dann nicht Polizeigesetze und andere maßgebende Anordnungen ins Mittel treten, und einem solch' Übeln, schädlichen Gebrauch der Freiheit Schranken setzen?

Was auf die übrigen Einwendungen, daß die Singuli berührt würden, der Viehstand und Ackerbau Noth litten u. dgl., zu antworten war, haben wir oben schon vernommen.

Wie endlich die Vertheilung selbst vorzunehmen sey, hierüber besitzen wir Vorschriften, welche ausreichend genug sind.

Die gemeine Waide scheint mir flüchtig einer großen, besetzten Tafel zu vergleichen, die einer Gemeinde zum Speisen vorgelegt wird; der Eine würde nun je nach Bedarf mehr, der Andere weniger, gewiß aber Keiner nach dem Steuerfuß oder nach solchen Proportionen essen, weil sonst der Reichere bersten, der Armere aber verhungern müßte. Da nun das Recht zu essen Alle zugleich angetreten, so werden die Portionen auch ziemlich gleich ausfallen, und ein Jeder wird satt werden. Darum werden auch diese gemeinen Wäiden am Besten nach den Köpfen getheilt.

Welch ganz außerordentlicher Nutzen aber den Communen durch Aufhebung der Gemeinheiten zugehet, hiervon gibt uns das Königlich Preussische Regierungsblatt in Stettin vom Monat Julius dieses Jahrs den überzeugendsten Beweis. Denn nach diesem waren bei Regulirung der gutherrlichen und bauerlichen Verhältnisse und der Gemeintheilungen in Pommern am Schlusse des Jahrs 1824 ganz aus der Gemeinheit gesetzt 2,300,000 Morgen. Die Mehrproduktion durch diese aus der Gemeinheit gesetzten Fläche ist von jedem Morgen gleich dem Werthe von jährlich 6 Megen Roggen, also zu 872,500 Scheffel Roggen anzuschlagen, und der dadurch erhöhte Grundwerth zu 4,312,500 Scheffel Roggen, welches als ganz neu geschaffenes Vermögen zu betrachten ist.

Die getheilten Gemeinheiten auf dem Eichsfelde, Königlich Preussischen Gebiets, betragen laut öffent-

lichen Nachrichten vom 4. August dieses Jahrs 140,000 Morgen Landes, welches nun ganz neu in Anbau gekommen, und gleichsam als eine neue Erwerbung zu betrachten ist.

Aber, höre ich von mancher Seite die Einwendung, wozu soll es nugen, wenn auch durch Verbesserungen des Bodens, durch Vermehrung der Cultur immer mehrere Früchten produzirt werden, da bekanntlich die Preise der noch vorrätigen so herab gedrückt sind, daß solche vielleicht noch lange nicht zu jenem Werth gelangen, wodurch dem Landmanne, nebst eigner nöthiger Subsistenz, auch eine beruhigende Hoffnung für die Zukunft gewährt werden könnte?

In Betreff unsrer Viehzucht öffnen sich die nämlichen unangenehmen Aussichten.

Durch die hohe Eingangstaxe, welche an der Variere jenseits des Rheins auf deutsches Schlachtvieh, gleich einer förmlichen Sperre, gelegt ist, wodurch von einem Ochsen, statt sonst 3 Franks, dermal 50 Franks; von einem Hammel, statt bisher 25 Centim, nunmehr 3 Franks u. s. w. erheben werden, muß sich Neigung und Lust zur Viehzucht allerdings sehr vermindern.

Auf diese Einwendungen, welche übrigens nicht ohne Grund sind, dürfte man indeß unschwer die Antwort in dem bekannten Axiom finden, welches in der Landwirthschaft, so wie in der Hauswirthschaft

gilt, nämlich: „wo das Eine nicht gehen will, das „Anderes zu treiben.“

Wir beklagen uns über die zu hohe Taxe, mit welcher die Einfuhr unsers Schlachtviehes an den über-rheinischen Zöllen beschwert wird, und vergessen dabei, daß wir jährlich so viele Tausende nach fremden Ländern schicken, um ein Stückchen Käse zu essen, da es doch längst erwiesen ist, daß wir Käse nach Schweizer- und Holländer-Art bei uns selbst zu bereiten geschickt genug sind, die überall recht gerne gegessen werden; wenn man solche nur in manchen Gegenden sich so leicht, wie jene vom Auslande verschaffen könnte.

Wir bezahlen willig alle Jahre ungeheure Summen für Leder aller Art an das Ausland, nicht weil wir nicht selbst Leder zu bereiten im Stande sind, denn wir besitzen in einigen Kreisen sehr bedeutende Gerbereien, welche diese Kunst trefflich verstehen, sondern weil wir nicht Thierhäute genug haben.

Der Mangel an diesem unentbehrlichen Artikel zeigt sich auf allen Messen Frankfurt's und anderer Handelsstädte, wo die nicht befriedigten Einkäufer so schnell als möglich alle Vorräthe wegkaufen, und man sich einander auf die baldige Zufuhr der Buenos-Ayres-Häute vertröstet, die aber bis jetzt noch vergeblich erwartet worden ist.

Ein geschätzter Schriftsteller hat erwiesen, daß sich wohl auch ein anderer Viehzug als der bisherige

nach Frankreich denken lasse. Bekanntlich wurden aus der Ukraine, aus Podolien u. s. w. bis jetzt wohl jährlich 100,000 Mastochsen bis an die bayerische Grenze getrieben, nebst jenen 100,000 Mastochsen, welche ebenfalls jährlich Ungarn liefert. In Linz sogar und noch weiter herauf wird noch russisches Rindfleisch gegessen. Erwägt man nun, welch ungeheuern weiten Weg dieses Vieh aus jenen entfernten Gegenden bis an den Ort seiner Bestimmung zurücklegen muß, so dürfte es wohl nicht auffallen, wenn der Handel mit Schlachtvieh aus Schwaben, Franken und dem Großherzogthum Baden statt wie bisher seinen Weg über den Rhein zu nehmen, solchen nunmehr gegen die Donau einschläge. Geht doch jetzt schon viel junges Mastvieh aus Baiern die Donau abwärts für die so große Consumtion der Kaiserstadt und ihrer Umgebungen.

Mein, meine Herren! diese Prohibitiven sollen uns nicht um den Flor unsers Ackerbaues, unsrer Viehzucht besorgt machen, weil wir das Glück haben, unter einer Regierung zu leben, welche in ihrer Weisheit es sehr gut verstand, durch eine kleine Repressalie zu beweisen, daß die Einwohner eines Staates, von der Natur mit aller physischen Kraft stattlich ausgerüstet, durch ihre Geistesanlagen zu allem gleich geschickt, was das menschliche Leben froh und wünschenswerth zu machen im Stande ist, für das Aufblühen ihres Ackerbaues und ihrer Viehzucht, ohne auf diese Weise abhängig zu werden, unbesorgt bleiben können.

Denn dadurch, daß die Einfuhr der fremden Weine an unsern Zollstätten erschwert wurde, fand sich bei näherer Nachforschung, daß der Werth des Wein-Ertrages eines einzigen, ganz mittelmäßigen Herbstes im Jahr 1822 im Großherzogthum Baden sich auf zwölf Millionen Gulden belief, und zwar bloß nach dem Anschlage im Kammertaxe des Seekreises.

Welcher Resours bloß in einem einzigen Artikel des Pflanzenreiches!

Es fand sich, daß bei der Glüte und Vortrefflichkeit unser eignen Weine, die Weinändler keineswegs, wie sie bisher im Wahne standen, der Elsäßer Weine zu ihren Mischungen unumgänglich bedürften, vielmehr überzeugte man sich, daß auch die einheimischen sehr gut hierzu verwendet werden können.

Die bis jetzt heraus gekommenen, so gelesenen Blätter unsers landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen, so wie auch jene des Kunst- und Industrie-Vereins zu Karlsruhe liefern die angenehme Ueberzeugung, wie mächtig seit Kurzem die Betriebsamkeit für Ackerbau und Industrie in allen Theilen des Großherzogthums geweckt worden ist.

Dadurch, daß nun in jedem Kreise eine besondere Abtheilung des landwirthschaftlichen Vereins, unter Leitung einer dirigirenden Abtheilung, für Ackerbau und Viehzucht und alle landwirthschaftlichen Angelegenheiten sich bildet, ist für das Ganze ausnehmend

gewonnen, weil nun einer weit freieren Bewegung Raum gegeben wird. Denn wo Klima, Boden, Nahrung so verschieden wie bei uns sind, können sich oft in einer Gegend Hindernisse, zu wirken, vorfinden, welche in einer andern gänzlich unbekannt sind. Darum will ich versuchen, einige Gegenstände zu berühren, welche, da sie die landwirthschaftlichen Verhältnisse in unserm Ringkreise vorzüglich angehen, Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn dürften.

Der Weinbau im Ringkreise ist eines der wichtigsten Produkte in demselben, und wird mit Eifer betrieben. Allein, es dürfte doch noch Manches dabei zu erinnern seyn. Warum z. B. legt man noch immer Reebstöße in der Tiefe und den Ebenen an, wo die Trauben geschmacklos und dem Froste alle Frühjahr ausgezehrt bleiben müssen. Wären bei der Menge von Reebgelände, welche wir an so wohlgelegenen Bergen und Hügeln besitzen, diese Kältern Gründe nicht besser zu Wiesen, diesem eigentlichen Hebel, dieser Stütze der ganzen Landwirthschaft, verwendet, woran es in den Reebgebirgen gewöhnlich fehlt?

In so vielen Weinbergen und Reebstücken, deren Besitzer für den Anbau keine Kosten scheuen, sehen wir den Boden mit Rasen bedeckt, auf welchem das Unkraut auf die üppigste Weise fortwuchert, und dem Reebstocke die nöthige Kraft durch Scharoherpflanzen entzogen wird. Warum wird durch fleißiges wieder-

holtes Behacken des Bodens diesem Uebelstande nicht abgeholfen, damit der Weinstock, und nur dieser allein, die Kraft des Bodens erhalte?

Man will nicht zugeben, daß andre nützliche Gewächse zwischen den Reben gepflanzt werden, und achtet nicht der alle Kraft weggaugenden Wurzeln des Unkrauts.

Manche Besitzer sehr wohl gelegener Rebstücke, wenn sie dergleichen neue anlegen, gehen mehr darauf aus, Reben zu pflanzen, deren Trauben das Faß geschwinde anfüllen, als solche zu bekommen, die einen Wein von vorzüglicher Güte liefern. Ein eigener Ausschuß sollte in solchen Orten niedergesetzt seyn, welcher die Gattungen von Reben zu bestimmen hätte, denen der Boden dort am Besten zusagte. Für manche Gegend wäre dieß von großer Wichtigkeit.

In vielen unsrer Weinberge werden zwar auch Reben von vorzüglicher Güte angepflanzt, allein die Eigenthümer setzen rothe und weiße untereinander, und so werden sie auch zu gleicher Zeit im Herbst abgelesen, ohne zu bedenken, daß das rothe Gewächs früher als das weiße reifet, mithin reife und halbreife Trauben das Produkt nicht liefern können, welches bei einer andern Einrichtung von dem Boden zu erwarten wäre.

In manchen Rebegegenden wird bei dem Lesen auch nicht mit der erforderlichen Sorgfalt verfahren.

Nebstdem, daß gewöhnlich weit früher, als es eigentlich geschehen sollte, die Weinlese angeordnet wird, und Trauben von den verschiedensten Gattungen untereinander kommen, werden auch die faulen und unzeitigen Beeren mit den reifen zur Erotte gebracht. Hier mögten wir die Methode erwähnen, welche in der Champagne zur Herbstzeit beobachtet wird. Dort werden die Trauben, welche zu Edelweinen bestimmt sind, durch besonders dazu aufgestellte Personen mit so ganz außerordentlicher Sorgfalt ausgelesen, daß durchaus keine unzeitigen und faulen Beeren hierzu genommen werden dürfen. Diese Methode, welche bekanntlich die Frau Marschallin d'Estree auf ihrem Weingute bei Cylleri mit so glücklichem Erfolge einführte, daß der so behandelte Wein unter dem Namen Vin de Madame la Marechal ganz vorzüglich gesucht und bezahlt ward, fand man so bewährt, daß solche noch in den neuesten Zeiten in der Champagne beobachtet wird.

Mehrere unserer verehrlichen Mitglieder sind selbst Eigenthümer vieler Weinberge und schöner Rebböfe; wir dürfen daher der angenehmen Hoffnung leben, daß sie geneigt seyn mögten, uns recht bald mit dem Resultate ihrer angestellten Versuche und gemachten Beobachtungen näher bekannt zu machen.

Unter so manchen Verbesserungen, welchen das Herbst- und Keltergeschäft bei uns noch empfänglich ist, mögte vorzügliche Rücksicht verdienen, daß der



Most, wenn er von der Trotte kommt, nicht sogleich in wohl bedeckte und dicht verschlossene Gefäße gebracht wird, sondern wie die gestampften Trauben selbst, ehe sie zur Kelter oder Trotte kommen, gewöhnlich in großen weiten Rufen stehen bleibt, und dann erst noch in flachen Mostblütten ganz offen über die Straße nach dem Ort seiner Bestimmung gebracht wird, wo denn ganz begreiflich die geistigen, die vorzüglichsten Theile, die dem Wein seinen lieblichen Geschmack, Bouquet, geben, verfliegen müssen. Ueber das Verfahren beim Gähren des Mostes, so wie über die Behandlung des jungen Weines im Keller dürfte auch Manches zu erinnern seyn.

Dem Weinproduzenten darf es nicht gleichgültig bleiben, ob seine Produktion in einem guten oder übeln Rufe steht, weil sich hiernach die größte oder geringere Nachfrage und sohin ein dem Grundkapitale und dem Arbeitslohn angemessener Preis richtet.

In einer Gegend, in welcher der Weinbau die vorzüglichste Beschäftigung und der Hauptnahrungszweig der Bewohner ausmacht, muß Alles, was denselben fördern kann, aufgesucht und erwäget werden. Möglich und schön wäre es, wenn die Ufer unsrer vielen Flüsse und Bäche mit guten Wandweiden, deren sowohl die Kiefer als andre Handwerker bedürfen, bepflanzt wären. Statt solche in vielen Gegenden in dem Auslande zu suchen, könnten wir solche mit Ge-

winn dorthin absetzen. Da dieß im Herbst durch Einlegung kleiner Schnittlinge geschieht, so ist beinahe keine Mühe dabei.

Ich werde, meine Herren! über die so verschiedene Weise, mit welcher der Aebbau in unserm Vaterlande behandelt wird, bei unsrer nächsten Zusammenkunft mit Ihrer gütigen Erlaubniß ausführlicher zu sprechen die Ehre haben.

Die Errichtung des Landgestütes ist eine Wohlthat, wofür wir unserm höchsten Protektor nicht genug danken können. Werfen wir einen flüchtigen Blick zurück, und wir werden staunen über jene ungeheuern Summen, welche, besonders die verwichenen Kriegsjahre hindurch zum Ankaufe der Pferde außer Lande giengen; denn, da der Landmann seine zum Armeedienste tauglichen Pferde abzugeben gezwungen war, suchte er solche vom Auslande bald möglichst wieder zu ersehen; und dieß war bei weitem noch nicht das größte Unglück; denn, weil durch die so gehietrischen Zeitumstände die Pferde-Aushebungen zu oft wiederholt werden mußten, so verlor endlich der Landmann den Muth, schöne Pferde anzuschaffen, oder selbst zu erziehen; denn es kam dahin, daß die schönsten Pferde, die ehemals der Stolz des Landmannes waren, für ihn ein Gegenstand der Furcht und des Sammers wurden, so, daß er seines eignen Vortheils wegen genöthigt war, sich ihrer auf jede

Weise zu entledigen, und sie durch solche zu ersetzen, die so schlecht und fehlerhaft waren, daß sie zum Militärdienste unbrauchbar geachtet werden mußten.

Man hat in dieser Epoche Beispiele gesehen, daß der Landmann die schönsten Thiere verließ, sich vorzugsweise auf den Ausschuß legte, mit Fleiß Race von denselben zog, um wenigstens seine Arbeiten zu sichern. Man ließ sogar Füllen springen und junge Stuten lange vorher beschälen, ehe weder die Einen noch die Andern die nothwendigen Kräfte und Ausbildung erhalten hatten; daher kamen dann nur schwache, unvollständige Nachkömmlinge, denen ihre Eltern das nicht haben mittheilen können, was ihnen selbst fehlte. Eine beinahe allgemeine Ausartung und auffallende Verminderung der Individuen, welche noch dadurch sehr merklich mußte befördert werden, daß die Väter, Mütter und Kinder unerachtet der Beschälung und Trächtigkeit und bei der schlechten Beschaffenheit des Futters, welches ihnen gereicht wurde, mit schwerer Arbeit aller Gattung überladen waren.

So stand es damals um die Pferdezuucht beinahe im ganzen Lande.

Mit Freude und Vergnügen sieht man aber jetzt schon schöne Formen aus dem Landgestüte hervor gehen, und vorzugsweise ist dieß der Fall in den Gemeinden der Kemter Korf, Rheinbischofsheim und Wühl, deren Bewohner sich mit vielem Eifer und Fleiße

auf die Pferdezuucht legen, weil sie die Ueberzeugung erhielten, daß nirgends ein Kapital sich geschwinder rentirt, als bei der Pferdezuucht. Die Mastung der Ochsen ist in manchen Gegenden mehr dem Zufall unterworfen, als die Pferdezuucht. Ungünstige Witterung, zu trocknes und zu nasses Futter schaden dem Fettmachen des Rindviehes; auch die größere oder mindere Consumtion hat auf den Verkaufspreis Einfluß. Die Aufziehung junger Pferde ist gleichmäßiger, wenn man die nothwendigen Kenntnisse besitzt, und sich Mühe gibt, nur gute Füllen zu erziehen.

Ueberall, auf allem Grund und Boden kann man Pferde ziehen, ausgenommen auf denen, die zu feucht und der Ueberschwemmung zu sehr ausgesetzt sind. Man zieht welche in den Ebenen von Holland und auf den Alpen und Pyrenäen; man zieht welche auf fetten Wäldern in Wäldern und auf dürren Ebenen; endlich zieht man Pferde im Innern der Landgebäude, die nie auf die Waide kommen, mit Hartfutter; diese machen zwar etwas mehr Kosten, weil sie mehr Wartung verlangen, als jene, welche man draußen erzieht; allein durch Aufmerksamkeit und Sorgfalt werden sie auch besser und kommen höher an Werth.

Die eben benannten Gemeinden besitzen sehr bedeutende Waldungen, und äußerten selbst den Wunsch, daß einige schickliche Distrikte mögten darin ausdiesen werden, welche wohlverwahrt den jungen Thieren nicht

sowohl zur Waide, als zur Bewegung und zum Turnmelplage dienen mögten. Es ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß unsre Regierung, welche überall sorgt, überall hilft, auch hier in ihrer Weisheit die Wünsche der Einwohner wird zu würdigen wissen.

Es könnten solche Waideplätze um so eher Statt haben, weil sie auch zugleich für einen Theil des Hornviehes dienen, indem mehrere Grasarten von jenen gesucht werden, welche diesen nicht angenehm sind, mithin verderben müßten; daher dann in Gegenden, wo die Pferdezuucht nach Regeln stark auf Weiden betrieben wird, immer auch eine Anzahl Zugochsen auf demselben Waideplätze grasen.

Das Verhältniß der beiden Vieharten zu bestimmen, welche diesen Waidegang zu besuchen haben, hängt von der Eigenschaft des Bodens selbst ab.

Darauf müssen wir aber vorzüglich einzuwirken suchen, damit die Mütter, wenn sie trächtig sind, nicht durch vernachlässigte Pflege, Mangel des gehörigen Futters und harte Arbeit leiden müssen, wie wir dieß in manchen andern Gegenden des Kreises leider wahrnehmen, wo das eigentliche Füllen schon eingespannt und zur härtesten Arbeit angestrengt wird, weil die Kurzsichtigkeit des Bauern den anscheinenden Schaden, das junge Pferd etwa ein halbes Jahr umsonst zu füttern, fürchtet, wodurch es dann nothwendigerweise auf Zeit Lebens verderbt und verkrüppelt werden muß.

Die Weise zu füttern in unsern Rindviehställen, in welchen, wie in unsern Ställen überhaupt, die nöthige Reinlichkeit vermisst wird, obgleich gesunde, reine Luft die Hauptbedingung alles gesunden, regen, thätigen, kräftigen Lebens sind, wie wir solche an vielen Orten sehen, ist weder ökonomisch noch zuträglich. Das Vieh verdirbt im Stalle beinahe oft eben so viel Futter unter den Füßen, als es genießet. Warum sorgen wir nicht, daß auch bei uns, wie andernorts mit so großem Nutzen geschieht, das grüne sowohl als das dürre Futter auf der Futterbank, wenn auch nicht ganz klein, doch geschnitten dem Vieh vorgelegt wird? Nebstdem, daß man damit viel weiter reicht, das Vieh besser verdauet, wird auch das gefährliche Auflaufen durchaus verhindert.

Die Direktiv-Regeln bei der Mastung des Hornviehes scheinen in unserm Kreise noch nicht sehr bekannt, und doch hängt hiervon der ganze Nutzen des Eigenthümers ab, weil das Vieh bei weit wenigerm Futter viel geschwinder fett wird; ein Umstand, der um so wichtiger ist, als bei den niedern Fruchtpreisen der Handel mit Mastvieh, wenn er gut gehet, manchen Ersatz zu leisten im Stande ist.

Allgemein ist bei unsern Landleuten die Klage über Mangel des nöthigen Dunges zur Besserung der Güter, und wie zweckwidrig die Dungstätten oft angelegt sind, zeigen die hochaufgeschichteten Dunghäufen, haben

Batterien ähnlich, auf dem ganz ebenen Boden, wo durch die besten salzigen Theile verloren gehen müssen. Es ist auffallend, wenn man wahrnimmt, wie in manchen Orten solche in den Straßenrinnen, ohne die geringste Aufmerksamkeit oder Werth darauf zu legen, unbenutzt fortgestößt werden.

Dadurch, daß das Stroh vor dem Einstreuen nicht in der Mitte durchschnitten wird, sieht man oft eben so viel trocknes, unverbrauchtes Stroh, als wirklichem Dünger aus dem Stalle ziehen. Erfahrene sorgfältige Landwirthe lassen an der Wand des Stalles eine wohl geschärfte Sichel zu diesem Gebrauche befestigen.

Unsre Wiesenkultur bedarf einer großen Verbesserung. Eigentliche Wässerungs-Anstalten mit technischen Vorrichtungen, wie wir solche in der Schweiz und in andern Gegenden erblicken, finden wir keine in dem Kinzigkreise. Aber auch ohne diese könnten wir in den meisten Amtsbezirken wegen der glücklichen Lokalität ohne besondern Kostenaufwand unsre Wiesen und Matten in weit bessern Stand setzen.

Wasser und Kohlenäure sind die Haupt-, wo nicht die einzigen Nahrungsmittel, welche von den Gewächsen aus Luft und Boden aufgenommen und durch Zersetzung in die verschiedenen Gebilde derselben verwandelt werden. Das Wasser aber ist um so dringenderes Bedürfniß, weil die Kohlenäure hauptsächlich mit ihm verbunden aus dem Boden in die Pflanzen

übergeht. Selbst Sandstrecken, welche keinen pflanzlichen oder thierischen Moder (Humus) enthalten, bringen durch Bewässern eine lippige Begrasung hervor; und dennoch wird das Wasser unsrer Flüsse und Bäche zum Vortheil unsrer Wiesen so wenig benutzt, ob es gleich so sehr leicht geschehen könnte, und zwar nur durch Untersuchung der höhern und tiefern Stellen mancher Gegend und des natürlichen Gefälles des Wassers, welches sodann mit wenig Mühe auf die trocknen Grundstücke geführt würde.

Auf der andern Seite finden wir aber auch Wiesen, welche das ganze Jahr über im Moor und Sumpfe stehen bleiben, wie z. B. im Renchthale, wo durch Ziehung zweckmäßiger Abzugsgräben und Einschnitten nach verschiedenen Richtungen das gegenwärtige saure, kaum für Pferde taugliche Kied- oder Winsengras, die Scabiosen, Hahnenkamm und Bocksbart in gutes süßes Futter für das Rindvieh sehr nützlich und ohne Kosten könnte verwandelt, und das sogenannte französische Raygras (*avena elatior*) oder haferartige Roghras (*holcus avenaceus*) und hoher Schwingel (*festica elatior*) hier einheimisch gemacht werden.

In unsern Obstbaumschulen müßte eine Revision von Grund aus vorgenommen werden, weil sie in den meisten Orten in dem übelsten Stande sind, oft ganz fehlen.

Nicht genug ist es, wenn ein oder anderer Güterbesitzer einen Baum auf seinem Acker zu pflöpfen und

zu okuliren versteht; die Jugend soll förmlich dazu angewiesen und auch im Gartenbau unterrichtet werden, in welchem wir noch so sehr weit zurück sind. Warum kaufen wir doch unsre nöthigsten Gartengewächse lieber jenseits des Rheins, da wir dieselben in unserm guten Boden und bei so herrlichem Klima eben so gut selbst pflanzen und uns verschaffen können.

Werfen wir einen Blick nach dem Norden, und wir finden in Berlin eine Gesellschaft von Gartenfreunden, welche aus den angesehensten Inwohnern besteht; deren Zweck die Beförderung der bessern Gartenkultur, Anziehung und Saamenvertheilung nützlicher Kräuter und Gartengewächse ist. Wir lesen da die hochgeachteten Namen des Herrn Oberpräsidenten von Finke, Herrn geheimen Raths Mansleben, Herrn Garten-Inspektors Otto und vieler anderer Gartenfreunde als Mitglieder. Sollten nicht die Besitzer jener großen, weitsichtigen, schönen Gärten in unserm Kreise zu einem ähnlichen Bunde zusammen treten; das vortheilhafteste Resultat würde sich sehr geschwind und am ersten für sie selbst ergeben, nämlich durch Gewinnung des feinsten Tafelobstes, zarter Gemüse, durch den Verschleiß guter Sämereien, woran es noch so sehr fehlt, weil man gewöhnlich denselben Saamen, welcher auf einer Gemarkung oder Boden gewonnen wird, alle Jahre wieder in denselben einsäet. Daher denn auch der unreine Bestand unsrer Getreidefluren, wo man die blaue Kornblume, Klask-

rose, Kornraden, Gelbtrittersporren, Ackerranunkeln u. s. w. oft so häufig erblickt.

Die hölzerne Umzäunung unsrer Gärten, welche für die Waldungen so schädlich, als für den Eigenthümer kostspielig, und dem Auge widerlich ist, sollte völlig verpönt und durch freundliche lebendige Häge, wozu uns die Waldungen die schönsten, einträglichsten und tauglichsten Staudengewächse im Ueberflusse liefern, ersetzt werden.

Wir haben im Kinzigkreise einen so guten und tüchtigen Schweinezüger, als er vielleicht irgendwo zu finden ist, und dennoch gehen jährlich viele Tausende zum Ankauf junger Schweine in das Ausland, welche eben so gut und an manchen Orten noch besser von den Inwohnern selbst mit großem Nutzen könnten gezogen und nach auswärts mit gutem Gewinne verkauft werden. Dadurch, daß die Schweinhändler nie baare Zahlung verlangen, sondern immer auf gewisse Fristen borgen, glaubt mancher Inwohner, aber sehr irrig, einen besondern Vortheil sich zu verschaffen.

Die Bienenzucht, diese für den Landmann so unzerhaltende als einträgliche Beschäftigung, ist bei uns noch sehr weit zurücke, obgleich der so ausgebreitete Kappsbau wegen seiner Blüthe, so wie auch die in so großem Ueberflusse vorhandenen Trauben, Kirschchen, Zwetschgen, Quitten, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen und andre Blüthen, nebst so

vielen andern dem emsigen Bienenvolke durch ihre Nektarien so angenehmen Kräuter, Blumen und Früchte, die erwünschteste Gelegenheit hierzu von selbst darbieten. Es wäre gut, wenn manche kleine hierüber herausgekommene Schriften dem Landmanne in die Hände gegeben würden. Vielleicht könnte dieß söglich durch die Preisvertheilungen in den Landshulen geschehen.

Ich kann mir es hier nicht versagen, den Wunsch zu wiederholen, daß es manchem unsrer ausgezeichneten Köpfe gefallen möge, über alle Gegenstände dieser Art zu dem Landmanne in seiner eignen Sprache zu reden. Gewiß! er würde eher nach diesen Schriften, als nach den unsinnigen, welche die Wankelgänger und Wallotengänger auf den Jahrmärkten ausrufen, greifen.

Es ist wohl schwerlich eine Gegend im ganzen Großherzogthum, in welcher Klima, Boden, Vegetation verschiedener sind, als im Ringickreise; denn während bei dem milden Klima in der Ortenau, an der Rench u. s. w. sich längst Alles der wieder gekommenen Frühlingluft gefreuet hat, oder das einladende Herbstgeschäft noch die ganze Thätigkeit der frohen Bewohner in Anspruch nimmt, sehen wir auf dem Schwarzwalde das Land bereits mit Schnee bedeckt, und die ganze Natur gleichsam schon im Schlummer begraben. Andre Pflanzen, andre Kräuter, als das wärmere Klima hervor bringt, sind also dort den Bewohnern

nöthig, und darunter nimmt das Habenkorn oder der Buchweizen (*Poligonum Tataricum*, Bled de Sarasin) den ersten Platz ein. Diese Frucht, mit welcher die gütige Natur den Bewohnern rauher, magerer Landesstriche das kostbarste Geschenk für Menschen und Vieh gemacht hat, weil sie nur drei Monate von der Aussaat bis zur Erndte bedarf, so nahrhaft als gesund ist, und mit jedem Boden verlieb nimmt, ist auf unserm Schwarzwalde beinahe noch gar nicht bekannt. Welch ganz andre Gestalt würde unsre Kniebis-Colonie durch den Anbau dieser trefflichen Brodfrucht innerhalb ein paar Jahren schon erhalten? Ein ganz neuer Erwerbzweig würde sich durch die Bienenzucht hervorthun, weil Bienen und Heidenkorn unzertrennlich bleiben; die Heide (*Erica vulgaris*) findet man dort ebenfalls. Die Raufelder würden nach und nach verschwinden, um der bessern Cultur und dem Wohlstande Platz zu machen.

Es haben zwar schon einige Glieder unsrer Abtheilung über die Art und Weise, wie Cultur auf dem Kniebis könnte eingeführt werden, mit vielem Interesse geschrieben. Zu wünschen wäre, daß ihnen gefallen mögte, solches fortzusetzen. Unter der besondern Begünstigung unsrer so sorgsamen, die Landes-Cultur so begünstigenden Regierung würde durch diese so zweckmäßigen Vorschläge gewiß diese bis jetzt zum Theil unfruchtbare Heide bald angebauet und das Schicksal der Colonisten erleichtert seyn; denn, wenn

gleich der Boden auf dem Kniebis von Natur nicht zum Ackerbau taugt, wie er in den fetten Ebenen betrieben wird, so ist er doch keineswegs unfruchtbar, weil der Sommerbau dort geräth. Die Viehzucht müßte, da den Colonisten ohnedieß die Weide in den dortigen beträchtlichen Waldungen gestattet ist, ganz gewiß gut fortkommen, wenn die vielen öden Grundstücke umgebrochen und mit Kräutern angesät würden, welche dem Boden und Klima zusagten.

Das Hindvieh ist von einem gesunden, kräftigen Schlag und keineswegs, was man rauh Vieh nennt.

Es haben auch die Väter der gegenwärtigen Kniebisbewohner, als sie sich dort ansiedelten, wie man sich noch überzeuget, bereits sehr glückliche Versuche durch Umbrechen des Bodens zu Feldern und Matten hierin angestellt. Allein die Nachkommen derselben scheinen minder emsig; sie ziehen das verderbliche Wagenschmierbrennen und Hausfirengehen mit dieser Waare der andern Arbeit vor, weil sie wenig Anstrengung kostet, und eine Art Firma zum Müßiggang oder Bettel abgibt. Wo Glaz, Kartoffeln, Kohl u. s. w. gerathen, ist der Boden nicht undankbar, allein die Natur will, daß der Mensch, dem sie diesen Platz angewiesen, auch die ihm versprochenen Kräfte anwende und benutze.

Vielleicht erhalte ich Gelegenheit, bald Mehreres hierüber zu sagen.

Warum findet der Seidenbau, der übrigens erst seit dreihundert Jahren in Piemont und Mailand besteht, und gegenwärtig in Preußen, besonders in der Mark Brandenburg mit großem Vortheil betrieben wird, nicht auch bei uns Eingang, wo es keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Maulbeerbaum für die Seidenraupe gewiß gut fortkommen dürfte.

Unter der Regierung des Churfürsten Karl Theodor wurde in der Pfalz Seide gewonnen, welche sowohl was die Qualität des Produkts, die Quantität und den Kostenaufwand dafür betrifft, der oberitalischen Seide nichts nachgab.

Noch besondere Erwägung verdient, daß bei dem Geschäfte des Seidenbaues und der Behandlung der Cocons auch die schwächlichsten und solche Personen ihren Unterhalt sehr gut gesichert finden, welche wegen Mangel an Kräfte und Vermögen gewöhnlich ihren Verwandten oder öffentlichen Anstalten zur Last fallen müssen.

Wo Landwirtschaft getrieben wird, sind gute Feuerungs-Anstalten zum Kochen von der höchsten Wichtigkeit; nicht allein zur Vereitlung der täglichen Speisen für die Menschen, sondern auch zur Viehwastung, welche auf gar mancherlei Weise in den so verschiedenen Gegenden und bei so mannichfaltigen Nahrungsmitteln zu Branntweimbrennereien, Käsereien u. dgl. Statt hat. Auffallend bleibt es, wie noch in

den meisten Gegenden das Holz verschwendet wird, da auf dem Lande um nur drei oder vier Laib Brod zu backen eigne Backöfen geheizt werden, man bei offenem, unmäßigem Feuer auf dem Herde kocht, durch wahrhaft holzfressenden Oefen die Stuben nicht erwärmt, sondern gleich Schwitzbädern erhitzt werden; ja bei vielen häuslichen Arbeiten, z. B. Waschen, Bleichen, Trocknen des Obstes, Dörren des Glases u. s. w. auf das Brennmaterial gar kein Werth gelegt wird, so daß man wohl behaupten darf, daß beinahe sieben Theile der Hitze verloren gehen, während nur der achte Theil eigentlich benutzt wird. Zwar ist durch Errichtung der sogenannten Spar- oder Kunst-Heerde, welche man hier und da, obgleich noch sparsam und aus Mangel an Kenntniß der Absicht wenig entsprechend wahrnimmt, in etwas gesorgt, allein das eigentliche Kochen im Wasserdampfe, wodurch Alles viel geschwinde, folglich bei weit weniger Hitze gar gekocht wird, scheint noch wenig oder nicht in unserm Kreise bekannt zu seyn, abgleich die Speisen, im Wasserdampfe gekocht, von jenen, wie sie in unsern gewöhnlichen Küchen bereitet werden, an gutem, kräftigem Geschmacke und frischem Aussehen bei weitem den Vorzug haben.

Bei der so großen Holz-Exportation und unsrer eignen, das wahre Bedürfniß so weit übersteigenden täglichen Holz-Consumtion, welche uns eine bange Zukunft in Hinsicht des Wärmestoffes sehen lassen,

glaube ich es unserm ernstern Nachdenkens würdig, wie auch diese Einrichtung so gemeinnützig als möglich gemacht werden könnte.

Ich will Sie, M. H., nicht länger mit diesen unmaßgeblichen Bemerkungen ermüden; ich erlaube mir uur zu zeigen, wie sehr, ungeachtet so viel seit Gründung unserm Central-Vereins in allen Theilen der Landwirthschaft geschehen, noch immer unsre Thätigkeit in Anspruch zu nehmen ist, und wie manches Nützliche und Gute zu wirken uns noch vorbehalten bleibt.

Die Landes-Cultur muß zu allen Zeiten und unter allen Bedingungen eine der ersten, der vorzüglichsten Sorgen des Staates ausmachen; denn sie ist es, welche den National-Reichthum unmittelbar vermehrt; sie ist es, welche den Bürgern die Befriedigungsmittel der ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse unmittelbar verschafft. Die Landes-Cultur ist es, welche die Materialien zu jedem Handwerke, zu jedem Fabrikate, zu jedem Kunstfleiß liefert, und eben deswegen von den Wissenschaften unzertrennlich bleibt, die wir auch hier als liebevolle Schwestern erblicken, die sich einander die Hand reichen, und eine der andern freundlich Unterstützung gewährt; Naturgeschichte, Chemie, Physik, Mathematik und Arzneikunde erscheinen in schönem Bunde und harmonischem Streben. Pflegen wir sie fleißig und sorgsam in unsrer Abtheilung, und wir werden bald wahrnehmen, wie sie Un-



Herfluß über die ganze Gegend verbreiten, und um den Preis herzlich-uneigennütziger Verehrung ihr reiches Füllhorn über uns ausschütten.

Wer mögte auch wohl Besorgnis über das Aufblühen, Gedeihen und Bestehen einer Anstalt haben können, welche Sr. Königliche Hoheit unser gnädigster Großherzog Selbst unter Höchst-Dero ganz besondern Schutze zu stellen huldreichst geruht haben.

Einer Anstalt, sage ich, an deren Spitze unser allverehrtester Präsident, des Herrn Markgrafen Wilhelm zu Baden und Hochberg Hoheit glänzen, und die Leitung des Ganzen, zum schuldigsten Danke der Gesellschaft, Höchstselbst ferner zu übernehmen erklärt haben.

Darum, meine Herren! lassen Sie uns froh ausrufen:

**Redeunt Saturnia Regna.**